

Ein verhängnisvoller Schnitt.

Criminal-Erzählung aus dem Postleben von Th. Schmidt.
(8. Fortsetzung.)

„Und aus welchem Grunde, mein Fräulein? Ich erlaube mir zu bemerken, daß es meinen Freund tief schmerzte, den gesellschaftlichen Verkehr gerade mit Ihrer Familie abbrechen zu müssen. Wer und was die Veranlassung hierzu gab, das brauche ich wohl nicht zu wiederholen. Trotzdem ihn keine Schuld traf, hat er doch bis heute der Stunden des Verkehrs in Ihrer Familie stets mit Vergnügen gedacht. Hat denn Ihr Herr Vater nicht mit Ihnen über die seltsamen Gerüchte gesprochen?“

Die junge Dame wurde verlegen; zögernd antwortete sie: „Allerdings haben wir in letzter Zeit über dieselben gesprochen.“

„Waren Sie der Ansicht Ihres Herrn Vaters?“ fuhr Linde fort. „Dessen Mißtrauen gegen einen jungen lebenslustigen Mann kann man ja entschuldigen. Ihr Vater ist alt und in Folge dessen ist er allzu vorsichtig und schwarzsehend geworden. Dagegen müssen Sie, da Sie Bäume im näheren Umgang kennen gelernt und er Ihnen, wie ich bestimmt annehmen darf, Geheimnisse anvertraut hat, sich ein freieres und günstigeres Urtheil über seinen Charakter bilden können. Ist es nicht so?“

„Und wenn ich nun,“ antwortete die Gefragte in verächtlichem Tone, „Ihren Wunsch erfülle und zugebe, daß ich wußte, woher Bäume Zuschüsse zu seinem Gehalt erhalten hat, demnach wohl keine Schulden haben konnte, und wenn ich weiter erkläre, daß ich an all die Gerüchte über ihn nicht glaube . . . was kann Ihnen schließlich an meinem Urtheil liegen? . . . Ich habe aber wahrhaftig auch keine Ursache, Ihren Freund gegen Angriffe in Schutz zu nehmen. Sein Benehmen gegen mich gab ihm kein Recht dazu, Rücksichten von mir zu fordern . . . Verschonen Sie mich jetzt mit weiteren Fragen,“ fügte sie mit gutgepielter Entrüstung hinzu.

Linde sprang wüthend auf und dicht vor ihr hintretend, herrschte er sie an: „Sie haben durch Verschweigen der wahren Thatsachen Ihrem Vater gegenüber den besten der Männer ins Gefängnis gebracht. Ihr Haß, Ihr unbezähmbarer Haß ließ es geschehen, daß man falsche Aussagen gegen ihn vorbrachte, die ihn erdrücken mußten?“

Die junge Dame mochte es sich vorher nicht überlegt haben, daß ihre Handlungsweise solche Folgen nach sich ziehen könnte; sie erblickte.

„Sein Betragen, sagen Sie, gäbe ihm kein Recht, von Ihnen Rücksicht zu fordern?“ fuhr Linde fort. „Hieraus bemerke ich Ihnen, daß jeder Mensch das Recht, das in der Sitte und der Moral liegende Recht stillschweigend für sich beanspruchen kann, auch selbst von seinem Feinde in diesem außergewöhnlichen Falle rücksichtsvolle Offenheit zu verlangen. Denken Sie an das Wort des Dichter-Fürsten, das er einer edlen Frau in den Mund legte:

Nicht zum Dassen,
Zum Lieben sind wir da!

Um keinen Preis möchte ich später an Ihrer Stelle vor meinem Freunde stehen. Ich gehe jetzt . . . mögen Sie sich mit Ihrem Gewissen abfinden!“

IX.

Als Linde seine Aufregung niederkämpft hatte, nahm er die Untersuchungs-Acten an sich und begab sich in die Wohnung des Kaufmanns Abens. Er traf den Chef des Hauses nicht im Geschäftlocal an.

Im Comptoir flüsterte er daher dem Buchhalter einige Worte in's Ohr, worauf er dann dem voranschreitenden alten Mann in das Arbeitszimmer des Principals folgte. Hier nahm Linde das Wort und bat leise um Ausständigung einiger Telegramm-Ausgabeformulare; nachdem der Buchhalter sie ihm gereicht und er sie kopfschüttelnd besichtigt hatte, wandte er sich mit der Frage an Jenen, ob man im Geschäft vielleicht noch andere Formulare außer diesen ihm gezeigten gebrauche.

„Andere Formulare benutzen wir nicht,“ erwiderte befreudet der Angeredete. „Diesen Bestand haben wir vor etwa vierzehn Tagen auf der Post gekauft.“

„So! darf ich mir vielleicht ihren ganzen Bestand ansehen, Herr Buchhalter?“ fragte Linde weiter.

„Bitte . . . hier liegt er! Ich begreife übrigens nicht, weshalb der Chef diesen Schrank nicht verschlossen hat . . . er muß es offenbar vergessen haben, es ist sonst nicht seine Gewohnheit, sich, ohne Alles verschlossen zu haben, zu entfernen.“

„Demnach scheinen Ihre Formulare doch nicht so ängstlich gehütet zu werden, wie es in den Untersuchungs-Acten angeführt ist,“ entgegnete Linde. „Es wäre ein seltsamer Zufall, wenn gerade nur heute das Verschließen des Schrankes vergessen sein sollte.“

„Doch, doch, Herr Linde,“ vertheidigte sich der Buchhalter. „Es ist . . . reiner Zufall! Ich möchte fast behaupten, daß mein Prinzipal noch nie, während

er abwesend war, den Schrank offen gelassen hat.“

„Nun, es kann ja sein,“ gab Linde kurz zur Antwort.

Dann nahm er die oberen Formulare, etwa achtzig Stück, ab und nun entdeckte er zu seiner großen Freude, daß unter den abgenommenen noch zwanzig Stück Formulare mit der älteren Bezeichnung lagen. Schnell drehte er diese um, damit der ihm zur Seite Stehende nicht etwa den Unterschied der Bezeichnung der alten und neuen Formulare bemerken konnte. Dann sich an den Buchhalter wendend, bemerkte er mit eigenthümlich erregter Stimme:

„Sie werden mir gestatten, daß ich diese Formulare, die schon vom Liegen gelb geworden sind, an mich nehme. Für dieselben überfende ich nachher andere.“

„Mit dem größten Vergnügen!“

„Nun erlaube ich mir noch eine Frage, Herr Buchhalter. Kommt es wohl hin und wieder vor, daß Ihnen oder Ihrem Prinzipal ein solches Telegramm-Formular bei Niederschrift der Depesche unbrauchbar wird, so daß sie gezwungen sind, es zu vernichten, und wo lassen Sie dann das zerrissene Telegramm?“

Jetzt sah ihn der Buchhalter groß an . . . seine Stirn runzelte sich . . . also dahinaus ging's! Der Mann da vor ihm spielte sich ja wie ein wirklicher Untersuchungs-Richter auf.

Dem Falkenauge Linde's entging die Veränderung in den Gesichtszügen des alten Mannes nicht. In vertraulichem Ton fügte er daher hinzu: „Sie können sich denken, weshalb ich diese Fragen an Sie richte. Die Beantwortung derselben fasse ich als reine Gefälligkeit Ihrerseits auf. Eine persönliche Anspielung liegt mir gänzlich fern.“

„Nun, es liegt ja auch meiner Ansicht nach gar kein Grund vor, weshalb ich Ihnen diese Gefälligkeit nicht erweisen sollte,“ antwortete der schnell besänftigte alte Mann. „Meines Wissens habe ich ebenso wenig, wie auch mein Prinzipal in der letzten Zeit, in den letzten vierzehn Tagen ein Formular vernichten müssen . . . es wird überdies augenblicklich sehr wenig depeschirt, wir sind mit unserem Geschäftszweig noch in der sogenannten todtten Saison. Wenn ich genöthigt bin, ein Formular zu zerreißen, so werfe ich die Fetzen in der Regel in den Papierkorb.“

„So, so! Nun, ich danke für Ihre freundliche Auskunft.“ Linde verabschiedete sich rasch.

Er eilte mit den Acten zum Richter. Dieser, ein kleiner Herr mit kurzgeschorenem Haar und Bart und klugen Augen, hörte aufmerksam an, was der Beamte ihm mitzutheilen hatte, von Zeit zu Zeit Weisfall nickend oder den Kopf hin und her wiegend.

„Ihre Vermuthungen, Herr Linde,“ sagte er, nachdem Jener geendet, „sind scheinbar richtig . . . ich sage: scheinbar, denn Sie werden einsehen, daß der Verhaftete nach einem bestimmten Plan verfuhr. Zu diesem gehört auch die beabsichtigte Benutzung des Formulars älterer Bezeichnung. Er wird dieses schon seit Langem zu seinem verbrecherischen Zwecke aufbewahrt haben, um später bei der Untersuchung des Falles beweisen zu können, daß ein solches Formular im Postdienstzimmer zur Zeit der That überhaupt nicht vorhanden war. Ich gestehe aber auch zu, und darin haben Sie Recht, daß Jemand, im Abens'schen Geschäft diesen Abriß in gleicher Absicht schon eine Zeit lang verwahrt haben und von der Verschiedenheit der Bezeichnungen der Formulare keine Ahnung haben konnte. Nach meiner Ansicht zeugt der Streifen, wenn ich beide Möglichkeiten mit einander abwäge, gegen Ihren Freund. Das werden Sie einsehen müssen. Allerdings sind die gleichmäßig vergilbten Ränder an dem Abriß sowohl als auch diejenigen an den aus dem Abens'schen Geschäft stammenden Formularen überraschend . . . indeß können beide Theile ein gleiches Alter haben. Nun, es ist immerhin schon ein schwacher Anhalt. Sie haben übrigens eine bemerkenswerthe Combinationsgabe . . . ich mache Ihnen mein Compliment!“

Linde machte ein Gesicht, das im Zweifel ließ, ob es freundlich oder ärgerlich sein sollte.

„Wichtiger,“ begann der Richter aufs Neue, „ist für mich Ihre Erklärung, daß der Verhaftete nicht nöthig hatte, aus Geldverlegenheit die That zu begehen, da er, wie Sie behaupten, in geordneten pecuniären Verhältnissen lebte, ja sogar noch an seine Mutter und an die Schwester Ueberschüsse von seinem Gehalt abgab. Ihrem Wunsch, auf diese vorgelegten Indicien hin Ihren Freund aus der Haft zu entlassen, kann ich leider nicht entsprechen, umso mehr jetzt noch nicht, weil ich mich noch nicht in der Sache genügend habe informiren können . . . Sie können also bestimmt behaupten, daß Sie ein solches Formular wie das von dem Kaufmann

Abens mitgebrachte nicht mehr in dem augenblicklich von Ihnen vertretenen Postamt vorrätzig haben?“

„Jawohl, das kann ich!“

„Gut! . . . Es soll mich freuen,“ sagte der Richter, „wenn Ihr Freund, dessen Onkel ein alter Bekannter aus früheren Jahren von mir ist, bald wieder auf freien Fuß gesetzt werden könnte. Ich habe schon sämtliche Polizeiorgane in Bewegung gesetzt; Jeder, der hier nur in einiger Beziehung zur Post und auch zu dem Absender des fraglichen Briefes steht, wird scharf beobachtet.“

Linde verabschiedete sich. Seine Erwartungen waren nicht erfüllt. Des Richters Ansicht über den Formular-Abriß überzeugte ihn, und das verstimte ihn noch mehr. War der Freund wirklich der Thäter? Fast möchte er sagen: ja! Sollte er wirklich in einem schwachen Augenblick, gedrängt durch momentane Geldverlegenheit, sich vergessen haben? Er konnte es sich nicht denken. Der Freund hatte Bekannte, die jeden Augenblick ihm beisprangen, wenn er Geld brauchte.

Er ließ sich die Einzelheiten der Untersuchungen noch einmal durch den Kopf gehen und kam zu der Ueberzeugung, daß er vielleicht an Stelle des Inspectors mit Bäume ebenso verfahren haben würde. Alles, Alles zeugte gegen den Freund, nur nicht der Umstand, daß derselbe, wenn er die Absicht verfolgte, einen Brief zu berauben, doch nicht solche, jedem Postbeamten in D. bekannte Packpapier-Fetzen würde benutzt haben. Auch der Richter hatte das zugegeben, aber auch sogleich dabei bemerkt, daß Derjenige, der den Brief beraubte — Bäume — in diesem Umstand einen Entlastungsgrund habe suchen können, denn ganz treffend habe sein Freund beim Verhör betont, daß diese Sache wiederum dafür spräche, einem Postbeamten das Verbrechen in die Schuhe zu schieben.

Am Tage nach der Unterredung Linde's mit dem Richter sehen wir diesen an seinem Arbeitstisch in den Acten vertieft sitzen. Es ist zehn Uhr Morgens. Ein Polizeibeamter tritt ein und meldet kurz, daß in der Postdiebstahlsangelegenheit noch nichts entdeckt sei. Der Richter steht auf und überreicht dann mit einigen erklärenden Worten dem Beamten einen beschriebenen Bogen Papier. Der Beamte grüßt dienstlich und verläßt das Gerichtszimmer.

Nach einer Viertelstunde erscheint der Ausgesandte wieder und meldet, daß der Befehl ausgeführt sei. Der Richter antwortete nur:

„Soll eintreten!“

Die Thür wird geöffnet, und herein tritt mit gespannter Miene Frank. Wir kennen ihn bereits aus der Untersuchung des Postinspectors und Linde's. Da er nicht gleich vom Richter angerebet wird, läßt er seine Blicke über die Gegenstände im Gerichtszimmer gleiten. Auf dem in flacher Bogenform über dem Eingang des Geschworenenzimmers angebrachten Spruch: „Fiat justitia et pereat mundus“ läßt er seine Blicke lange ruhen. Vielleicht ist dieser Spruch dem jungen Comptoiristen ein Drafel . . . Gerechtigkeit! . . . Braucht er vor dieser zu erzittern?

Jetzt wird er durch die Stimme des Richters in seinen Betrachtungen gestört. Eine Handbewegung desselben bedeutet ihn, näher zu treten. Bedächtlich schreitet er gegen die Schranken. Sollte er Furcht haben? . . . Aus seinem verschmitzten Gesicht wird man nicht klug.

Nach den üblichen Fragen über Alter, Beruf ic. forderte der Richter Frank auf, zu erzählen, was er mit dem von seinem Chef erhaltenen Briefe am Abend des 7. September gethan habe.

Während der junge Frank erzählte, sieht ihn der Richter mit seinen kleinen stehenden Augen durchbohrend an. Der Erzähler hat einen Augenblick des Richters Blick ausgehalten, dann aber die Augen auf andere Gegenstände gerichtet . . . wer kann auch solch einen durchdringenden Blick aushalten!

„Hu!“ macht der Richter, als der junge Mann geendet. „Ihre Aussagen sind für Sie sehr verdächtig, junger Mann. Sehen Sie das ein?“

Ein Pause entsteht, der Angeredete wechselt einen Moment die Farbe, dann antwortete er mit etwas unsicherer Stimme: „Ich . . . begreife nicht . . .“

„So?“ entgegnete der Richter. „Nun, dann hören Sie einmal an, was ich Ihnen jetzt erzählen werde! Sie führen an: Den Brief habe ich um 7 Uhr an dem fraglichen Abend erhalten . . . das ist richtig, die Zeugen aus Ihrem Geschäft haben dies auch ausgesagt. Wenn Sie nun auch weiter meinen, daß Sie sich gleich nach 7 Uhr mit dem Briefe nach der Privatwohnung Ihres Principals begeben und bis zu derselben 25 Minuten Zeit gebraucht haben, so meine ich, daß das eine Unwahrheit ist; daß Sie ferner von der Privat-Wohnung des Principals bis zur Postanstalt 25 Minuten Zeit gebraucht, das ist wiederum eine Unwahrheit.“

(Fortsetzung folgt.)

Ma-
Aus-
N.,
pl zu
K.
ste
steie,
uten,
en.
n
n
Bell-
t mit
ichem
n.
r an
mit
licht
n.
ei
u.
ei
wie
reide-
h so
stens
vor
geren
heute
dies
allen
ndern
Hols,
dern-
wenn
ucher
auf
Das
anter
noch
nicht
Bor-
der
und
ber-
ande
Herr
die
laufe
dabe
stens
ber
heiß
resp.
eren
nge-
ber-
en-
über
d.